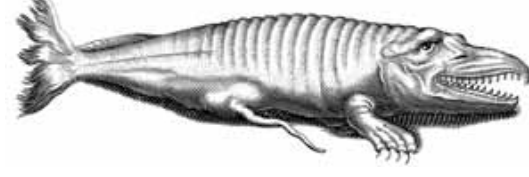


VON BIRGIT LUTZ

Der Strand von Smeerenburg ist glitschig. Glitschig vom Öl, das in den gewaltigen Kesseln kocht, das überläuft und sich über den feinen Sand ergießt; Öl, das in Fässer abgefüllt wird, ein blubberndes, zähflüssiges Etwas, so stinkend wie wertvoll, so nützlich wie verhängnisvoll. Es ist das Jahr 1635. Rund 200 niederländische Walfänger arbeiten in Smeerenburg, werfen in Blöcke geschnittenen Walspeck in die dampfenden Kessel der Walfangstation auf Amsterdamoya, einer Insel weit nördlich im Svalbard-Archipel. Nur noch 1100 Kilometer weit ist es bis zum Nordpol. In den immerhellen Sommermonaten mühen sich die Temperaturen hier auf knapp über den Gefrierpunkt, und der Wind fällt von den Gletschern herab, die sich in die Fjorde ringsum ergießen. Es ist, alles in allem, kein lauschiger Ort.

Wer hierher kommt, muss hart arbeiten und viel aushalten, und wer das nicht kann, landet früher oder später in einem der mehr als 100 Gräber unweit der Station, Gräber, aus denen die Knochen im Lauf der Jahre an die Oberfläche wandern, weil das in Permafrostböden nun einmal so ist. Dieses raue Land will Menschen nicht einmal dulden, wenn sie tot sind. An acht Kesseln arbeiten die Männer, der Walspeck wird hier zu Öl, das verladen und weiter im Süden in Lampen gegossen wird, um den Menschen die Stuben zu erhellen. Es gibt keinen Teil des Walfangs, der einfach wäre, nicht die Suche nach den Tieren in den Ozeanen, nicht die Jagd selbst, nicht die Verarbeitung und auch nicht der Transport der einzelnen Walprodukte durch stürmische Seen in die heimischen Häfen der Länder, die Walfänger aussenden.



In der Härte dieser Arbeit, bei der nicht wenige Menschen ihr Leben verloren, liegt einer der Geister begründet, die den Walfang noch heute umwehen, der Geist von Männlichkeit und Abenteuer, vom blutigen Kampf Mensch gegen Tier und sogar von Entdeckergeist – drangen die Walfänger doch manchmal in noch unerforschte Meereregionen vor.

Das ist lange her. Am 9. April dieses Jahres hat der Internationale Gerichtshof Japan den Walfang in der Antarktis verboten: Damit ist die Jagd auf die Meeressäuger immer noch nicht ganz untersagt, Island und Norwegen sperren sich noch, und die Regierung in Tokio will sich Hintertürchen offenhalten. Aber es bleibt ein gewaltiger Einschnitt: Die Japaner haben allein im vergangenen Vierteljahrhundert mehr als 10 000 Wale getötet. Nun geht eine Ära zu Ende, gerade noch rechtzeitig, in der die Menschen Wale beinahe ausgerottet hätten.

Der britische Schriftsteller Philip Hoare, Autor des viel beachteten Buchs „Leviathan oder Der Wal“ (Mareverlag, 2013), sagt über die Mythen rund um die Meeressäuger: „Geschichten vom Walfang sind durchweg heroische Männergeschichten, Geschichten vom Bezwingen eines monströsen Tiers – das in Wahrheit aber ein matriarchalisch organisiertes, höchst soziales Wesen ist.“ Das Bild, das der Mensch sich vom Wal macht, sei seit jeher verzerrt, sagt Hoare: „Es ist ein faszinierendes Paradoxon, dass der Mensch das größte auf der Welt existierende Tier nicht sehen kann. Weil es in einem Umfeld lebt, das dem Menschen nur schwer zugänglich ist, es lebt im Abyss, im Verborgenen. Daraus haben sich unendlich viele Geschichten gespeist.“

Geschichten und Mythen eines alten, kulturübergreifenden Kampfs Mann gegen Wal, der lange vor der Zeit Smeerenburgs begann: 8000 Jahre alte Felsbilder in Südkorea berichten ebenso von der Waljagd wie Höhlenmalereien in Skandinavien. In Tschukotka – im äußersten Nordosten Russlands – fand man ein 3000 Jahre altes Stück Walross-Elfenbein mit eingeschnittenen Walfangszenen. Wäre die Waljagd so geblieben, Greenpeace und die Sea Shepherds hätten niemals losziehen und zur Rettung der Wale aufrufen müssen. Denn in seiner alten, vorindustriellen Form war der Walfang eine Jagd, die lang dauerte und oft fehlschlug. War sie erfolgreich, wurde das gesamte Tier verwertet, sein Fleisch, sein Fett, seine Barten. Ein erlegter Wal warf dabei so viel ab, dass sich die Jagd durch die schiere Menge des Jagdguts selbst regulierte.

Doch das Leben des Menschen veränderte sich. Für Lampen und Seife brauchte er Öl, für die Korsette biegsame Stäbchen. Es war das Pech des Wals, dass er all das lieferte. Er wurde zu einem Gemischtwarenladen, der sehr vieles im Angebot hatte. Die Menschen konnten immer mehr davon gebrauchen, je weiter sie sich entwickelten.

Noch nicht entwickelt hatte der Mensch dagegen die Wahrnehmung von Tieren über die reine Beurteilung ihres Nutzens hinaus. Er betrachtete Wale ausschließlich als Rohstofflieferanten, so dass ihre Jagdeignung sogar in die Namensgebung einfluss: Der Atlantische Nordkaper, den die Basken vom



Monster und Mythen

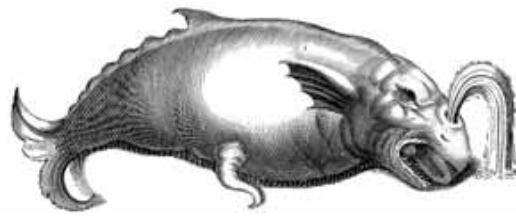
Walfangverbot für Japan: Die Rettung der Meeressäuger illustriert, wie stark sich das Verhältnis der Menschen zu diesen Tieren gewandelt hat

9. Jahrhundert an im Golf von Biskaya jagten, bekam den Namen „Right Whale“ – er war der richtige Wal für die Jagd, weil er langsam schwamm und so fett war, dass er nach dem Erlegen an der Wasseroberfläche trieb. Bis zu 100 Tonnen wog ein solcher Koloss, 40 Prozent davon Blubber oder Speck, so viel wie bei keinem anderen Wal – Tausende Liter Öl ergab ein einziger Fang. Diese für den Nordkaper recht nachteilige Rechnung führte dazu, dass dieser Wal in der Biskaya nahezu ausgerottet wurde.

Als der niederländische Seefahrer Willem Barents 1596 auf der Suche nach einer Nordostpassage zufällig Spitzbergen entdeckte, erfuhren die Walfänger bald von diesen neuen, reichen Jagdgründen und zogen Anfang des 17. Jahrhunderts los in die arktischen Gewässer. Sichteten die Jäger einen Wal, nahmen sie in Ruderbooten die Verfolgung auf, bis sie das Tier harpunieren konnten – ein gefährliches Verfahren, vor allem, wenn die getroffenen Wale um sich schlugen. Der erlegte Wal wurde seitlich am Schiff vertäut und „gefleht“, so nannte man das Abtrennen des Specks. Dieser wurde an Land gebracht – und damit begann die Blütezeit der Walfangstationen wie Smeerenburg, das übersetzt so viel wie „Tran-Stadt“ bedeutet.

Noch immer war das Bild, das der Mensch vom Wal hatte, rein darauf beschränkt, wie viel Öl aus ihm zu gewinnen war. „Wale wurden zum Schmierstoff der industriellen Revolution in der gesamten westlichen Welt“, sagt der Schriftsteller Hoare, „Ber-

Pottwal im Kampf mit Walfängern (oben); Waldarstellungen aus mehreren Jahrhunderten (kleine Illustrationen, aus dem Buch von Hans Beelen: Große, fette Wale. 2007). FOTO: NATIONAL GEOGRAPHIC SOCIETY/CORBIS; ZEICHNUNGEN: LANDESBIBLIOTHEK OLDENBURG



lin, Paris, London, New York – die Straßen all dieser Städte wurden erhellt nur durch Walöl.“ Auf Kosten eines Tiers, „von dem wir heute wissen, dass seine Spezies dem Menschen sehr ähnlich ist.“ Doch diese Erweiterung des Bilds, das sich der Mensch vom Wal gemacht hatte, ließ noch auf sich warten.

Wo auch immer die Walfänger auftauchten, dezimierten sie die Bestände innerhalb weniger Jahrzehnte gründlich. In Nordamerika blühte der Kü-

stentwalfang, Walfangzentren wie das auf der vorgelegerten Insel Nantucket wuchsen – und auch die Größe der ins Visier genommenen Wale. Von 1712 an wurden Pottwale gejagt, die einen unschätzbaren Vorteil boten: Das Walrat im Kopf des Pottwals, eine fast flüssige Fettmasse, musste nicht erst langwierig verkocht werden. 7000 Liter Öl brachte ein einziges Tier. Kein Wunder, dass auch der Pottwal schnell dezimiert wurde und sich die Jagdgründe abermals verlagerten – in den Südatlantik und schließlich in den Pazifik, wo der britische Seefahrer Captain James Cook auf seinen Reisen unzählige Wale gesichtet hatte.

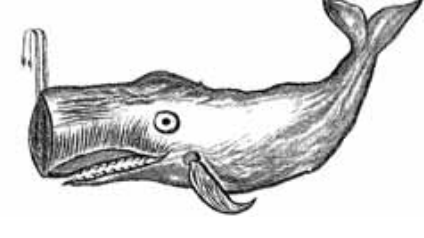
Von Nantucket startete schließlich das wohl berühmteste Walfangschiff aller Zeiten – die *Essex*. Weit in den Südpazifik hatten sich die Walfänger vorgewagt, als es am 20. November 1820 auf hoher See zu einem dramatischen Vorfall kam. Der Autor Nathaniel Philbrick zeichnet die Ereignisse in seinem Buch „Im Herzen der See“ aufgrund der Berichte einiger überlebender Seeleute minutiös nach. Er schreibt: „Den riesigen vernarbten Kopf halb aus den Fluten gehoben, während der hin und her peitschende Schwanz das Meer im Umkreis von mehr als vierzig Fuß zu einer kochenden Gischtfläche aufwühlte, schoss der Wal doppelt so schnell wie beim ersten Mal auf das Schiff zu. . .“ Der Wal rampte das Schiff. Die *Essex* sank.

Die 21 Männer an Bord konnten sich in drei Boote retten, doch trieben sie nun auf den Weiten des Süd-

pazifiks. Nach drei langen Monaten wurde ein Boot mit fünf Seeleuten gefunden, die zum schauerlichsten aller Mittel gegriffen hatten, um zu überleben: Sie hatten ihre verhungerten und einen erschossenen Kameraden gegessen. Diese Geschichte veranlasste Herman Melville, 1841 auf dem Walfänger *Acushnet* anzuheuern und später seinen Roman „Moby Dick“ zu schreiben, in der der Wal zum Leviathan, zum Ungeheuer der Meere schlechthin wurde. Und auch wenn Melvilles Roman anfänglich wenig Erfolg beschieden war, so blieb der Wal damit doch ein seltsames Wesen aus der Tiefe, unberechenbar und gefährlich. Und das, obwohl Melville begriffen haben musste, wie intelligent diese Tiere sind.

Die erste erfolgreiche Ölbohrung im Jahr 1859 brachte den Wale kurze Erholung, denn Petroleum löste das Walöl als Lampenbrennstoff ab. Aber bald brauchte man das Öl der Wale für Margarine und Nitroglyzerin. Durch neue maschinelle Fangtechniken wurden im 20. Jahrhundert so viele Wale erlegt, dass weltweit Populationen nahe an die Ausrottung gerieten. Der Bestand an Blauwalen beispielsweise wird heute global auf etwa 1000 bis 2000 Tiere geschätzt. Doch allein in der Saison 1930/31 wurden 19 000 Blauwale getötet. Und die Zahlen stiegen noch weiter: Von 1960 bis 1964 erlegten japanische und sowjetische Flotten 127 000 Pottwale. In Japan diente das nicht sonderlich beliebte Walfleisch vor allem als Mittel, die nach dem Krieg schlecht versorgte Bevölkerung zu ernähren.

Der mit diesen Fangzahlen einhergehende Rückgang der Bestände konnte jedoch nicht mehr ignoriert werden, und in den 1960er Jahren begann eine Wandlung, die Philip Hoare so beschreibt: „Es setzte eine in der Menschheitsgeschichte einmalige Umkehr des Bilds ein, das sich der Mensch von einem Tier gemacht hat: weg vom dummen, zur Ausbeutung bestimmten Koloss hin zu einem sozialen, intelligenten Wesen. Damit nicht genug, wurden Wale zu einem Symbol für die vom Menschen verursachte Bedrohung der Unversehrtheit der Natur – und das alles innerhalb einer Generation.“



Was aber war der Grund für diese rasante Umkehr? Sie begann mit spektakulären Aufnahmen, die den Meeresforschern Robert Payne und Scott McVay 1967 gelangen: Sie analysierten die Gesänge von Buckelwalen und stellten fest, dass es sich dabei nicht um zufällig ausgestoßene Laute, sondern um rhythmische, sehr komplexe Lieder handelte. „Und auf einmal hatten die Wale eine Stimme“, sagt Hoare, „aus den Tiefen des Ozeans erklang eine abstrakte Sinfonie, eine Stimme, die uns anzuklagen schien dafür, was wir diesen Tieren angetan hatten.“

Zu den sanften Stimmen der Wale kamen bald sehr eindrückliche blutige Bilder hinzu: 1973 nahmen die Aktivisten der zwei Jahre zuvor gegründeten Umweltorganisation Greenpeace ihren Kampf gegen den Walfang auf, 1977 kamen noch radikalere Proteste der Sea Shepherd Conservation Society hinzu, die sich von Greenpeace abgespalten hatte. Bilder der ungleichen Schlachten von Schlauchbooten gegen Walfangschiffe und von blutüberströmten Walkadavern gelangten an die Öffentlichkeit und riefen internationale Proteste hervor. Mit Erfolg: 1986 setzte die Internationale Walfangkommission die Quoten für den Fang der 13 Großwalarten auf Null. Für die 71 Kleinwalarten aber, zu denen auch Delfine gehören, galten – und gelten – diese Regeln nicht; der Fang für wissenschaftliche Zwecke, der in Japan betrieben wurde, blieb bis 2014 erlaubt, und Länder wie Norwegen und Island erkannten die Quoten gar nicht an.

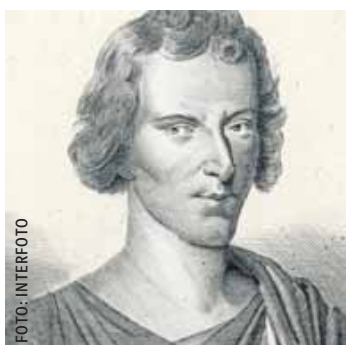
Denn dort, wo noch Walfang betrieben wird, ist der Wal zu einem anderen Symbol geworden. In Japan vor allem zum Symbol für Widerstand gegen eine Einmischung aus dem Westen. In den Fischereiregionen Norwegen und Island ist der Kampf um den Wal gleichbedeutend mit dem Kampf um Fischereirechte generell: Wer beim Walfang nachgibt, öffnet die Tür für weitere Beschränkungen, so die Befürchtung. Auf den Faröern wird der Grindadráp, bei dem alljährlich ganze Grindwalfamilien geschlachtet werden, als unverzichtbarer Teil der Inselkultur erhalten. Im heutigen Kampf Mensch gegen Wal geht es weniger um den Wal als um nationale Rechte und globale Machtverteilung. Der Wal bleibt lediglich der Verlierer.

Walfang mit Kultur zu begründen, funktioniert für Hoare indes nicht: „Wir haben einst auch fremdartige Menschen in Schauen ausgestellt und seitdem doch etwas dazugelernt. Nur weil wir irgendwas etwas getan haben, bedeutet das nicht, dass wir es weiter tun müssen.“ Doch bleibe die Geschichte des Verhältnisses des Menschen zum Wal das beste Beispiel für die Abkopplung des Menschen von der Natur, sagt Hoare: „A keinem anderen Tier und seiner radikalen Ausbeutung wird so deutlich, wie weit wir uns von der Natur entfernt haben.“

AUS AKTUELLEM ANLASS Wale und Menschen

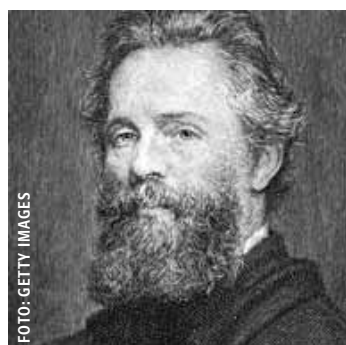
In Herman Melvilles berühmtem Roman „Moby Dick“ (1851) ist der weiße Wal die Nemesis seiner Jäger, ein Ungeheuer aus der Tiefsee. Heute gilt das Schicksal des Tiers als Symbol für den rücksichtslosen Raubbau an der Natur. Und immer sah der Mensch in ihm etwas Besonderes.

Was fasziniert uns so am Wal?



„Schließlich lässt der Wind nach . . . , das Schiff wird aber sogleich von einem riesigen Wal verschluckt.“

Lucian von Samosata (120 bis ca. 180), antiker Autor und Satiriker



Herman Melville (1819 - 1891), amerikanischer Schriftsteller und Autor von „Moby Dick“

„Ich kann ihn nicht verstehen und werde es niemals können.“



„Nichts bringt den Kreislauf so in Schwung wie die unmittelbare Begegnung mit einem freundlichen Hai oder Wal.“

Sylvia A. Earle, *1935, US-Ozeanografin